

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. ausschließlich Bestellgeld.

Redaktion: Tauchaer Str. 10/21.
Telegraphen-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 2721.
Sprechstunden: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5 gespaltene Zeile oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gemeinlichkeiten, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauchaer Str. 10/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr. Sonn- und Feiertags geschlossen.

Tageskalender.

Eine Leipziger Buchdrucker-Versammlung beschloß sich mit dem neuesten Metzger-Scandal. (Siehe besonderen Artikel.)

Die badische Regierung machte in der Kammer unverbindliche Nebenarten über die Fleischnot. (Siehe Deutsches Reich.)

Die offizielle Presse kündigt die Bewilligung von Anwesenheitsgeldern für den Reichstag an. (Siehe Deutsches Reich.)

In Madjostok wurde der General Selinawow von revolutionären Soldaten erschossen. (Siehe Revolution in Rußland.)

Borussische Hungerleiderei.

* Leipzig, 27. Januar.

„Preisend mit viel schönen Worten Ihrer Länder Wert und Zahl“ — so beginnt ein Gedicht, irren wir nicht von Justinius Kerner, der, als wir noch die Schulbänke drückten, viel auswendig gelernt und bei festlichen Anlässen deklamiert wurde. Es zeigt die deutschen Fürsten zu Worms im Kaiseraal, wie sie gegenseitig die Vorzüge der von ihnen beherrschten Länder herausstreichten, der eine den Segen seiner Berge, der andere den Reichtum seiner Städte rühmt, bis der Württemberger von seinem Ländchen nichts zu sagen weiß, als daß er sein Haupt ruhig in jedes Untertanen Schoß legen könne. Worauf dann die anderen in den Ruf ausbrechen: Graf im Bart, Ihr seid der Reichste, Euer Land trägt Edelstein.

Dies Lied ist heut recht veraltet, ja man darf es nicht einmal mehr verstehen, wenn man sich nicht auf höchst unpatriotischen Ausdrücken ertappen lassen will. Würde die patentierte patriotische Gesinnung, wie sie sich seit dem 21. Januar in den bürgerlichen Blättern wieder spiegelt, in dichtliche Formen gegossen, etwa von Herrn v. Wildenbruch oder von Herrn Lauff, so würden die deutschen Fürsten im Kaiseraal zu Berlin sitzen, der eine würde seine Infanterie rühmen, und sie würden darüber streiten, wer in der verhältnismäßig kürzesten Frist die verhältnismäßig größte Zahl seiner „Untertanen“ zusammenhauen und zusammenschließen könne. Bis dann der, der die Verheißungs-

vollste Rechnung in dieser Beziehung aufgemacht hätte, von den anderen beglückwünscht werden würde: Majestät, Ihr seid der Reichste, Ihr seid mehr als Tamerlan.

Wie gesagt, dies würde die Quintessenz der patriotischen Leitartikel sein, die in der letzten Woche zu vielen Hunderten veröffentlicht worden sind. Ist das ein Herausstreichen und Rühmen der Mordwerkzeuge, mit denen Hunderttausende wehrloser Arbeiter zu drei zusammengeschossen worden wären, wenn sie am 21. Januar durch friedliche Straßenumgebungen, wie sie in zivilisierten Völkern herkömmlich und als Mittel der politischen Aktion durchaus unangefochten sind, die Wiederherstellung eines ihnen geraubten Rechtes gefordert hätten. Diese Zeitungsbesten können gar nicht aufhören, sich vor lauter Wollust die Lippen zu lecken, in der von ihnen selbst fabrizierten Phantastie, daß Arbeiterblut in Strömen durch die Straßen der deutschen Städte hätte fließen können.

Man kann in der Geschichte lange suchen, ehe man eine ähnlich schmutzige Verworfenheit der Gesinnung in den herrschenden Klassen findet. Wohl haben sie oft bestialisch gegen gewaltsam niedergeworfene Aufstände gewütet — es sei nur an die französische Bourgeoisie nach ihrem Siege über die Pariser Kommune erinnert — aber das ekelhaft-widrige Gaudium haben sie sich sonst nie gemacht, den Popanz des Bürgerkrieges an die Wand zu malen und ihre gesamte Infanterie, Kavallerie und Artillerie auf dies Gepeitsch hauen und schreien zu lassen. Gewiß, Blut ist dabei kein Tropfen geflossen, aber die Nichtwürdigkeit der Gesinnung tritt deshalb nicht weniger kraß hervor, weil sie sich in den Formen einer schalen und trivialen Possel kundgibt.

Sucht man gleichwohl nach einem mildernden Umstand für sie, so kann man ihn etwa in jener borussischen Hungerleiderei finden, die in zivilisierten Völkern gar nicht mehr aufkommen kann, eben weil sie zivilisierte Völker sind. Es ist der Geist des ostelbischen Junktums, der die herrschenden Klassen in Deutschland durch und durch demoralisiert hat, so daß sie in der Ekelhaftigkeit ihres unansprechbaren Philistertums dennoch den Löwen spielen, der durstig nach Arbeiterblut brüllt. Es ist in diesen Tagen genau ein Jahrhundert her, seitdem die preußischen Junker wie blutdürstige Narren in den Straßen Berlins herumliefen und ihre Klampen an den Stufen des Hauses weigten, das der französische Gesandte bewohnte. Freilich, übel genug ist es ihnen bekommen, denn als der Herbstwind desselben Jahres über die Stoppeln fuhr, waren sie von den Franzosen zusammengedroschen, daß es einen Hund jammern konnte. Allein diese Klasse ist nun einmal dafür bekannt, daß sie nichts lernt und nichts vergißt.

Sie lernt nichts und sie vergißt nichts. Sonst würde Fürst Bismarck auch nicht mit der überlachten Rede im Herrenhause um sich geworfen haben, daß die preußische Regierung sich vor der Tyrannei der Gasse nicht beuge und auf Drohungen keine Zugeständnisse mache. Man soll im Hause des Gehentken nicht vom Stride reden, und wenn der preussische König Friedrich Wilhelm IV. sich vor der „Tyrannei der Gasse“ in den Staub geworfen hat, daß es einen Hund jammern konnte, dann sollte ein Vertreter der preussischen Regierung nicht erst versuchen, in hochmütigem Bramarbasone von jener Tyrannei zu sprechen. Das ist weiter nichts, als borussische Hungerleiderei, die sich hinter prahlerischen Gebärden zu verstecken sucht.

Und ebenso ist es borussische Hungerleiderei, wenn Fürst Bismarck damit renommert, daß die preussische Regierung den Drohungen der Arbeiterklasse keine Zugeständnisse machen werde. Da sollte sich der gute Mann doch an seinen Vorgänger Bismarck wenden, der bekanntlich in einem Anfall von Ehrlichkeit offen eingestanden hat, ohne die drohende Sozialdemokratie wäre nicht einmal das bisherige Sozialreform vorhanden, das wir jetzt in Deutschland besitzen. Und mehr Verstand hatte Bismarck wirklich, als Bismarck. Hätten sich die Arbeiter je dazu erniedrigt — wie sie es nie auch nur einen Augenblick getan haben — die preussische Regierung mit Bitten und Wünschen zu beherzigen, statt ihr einfach zu drohen, wie es allemal ihr erprobter Brauch gewesen ist, so hätten sie ihre Klassenlage noch nicht um die Breite eines Haars gehoben.

Alles in allem kauft die borussische Hungerleiderei darauf hinaus, daß die unterdrückten Klassen im Besitz von Mordwerkzeugen den unterdrückten Klassen unendlich überlegen sind. Diese Tatsache befreiten die deutschen Arbeiter nicht nur nicht, sondern respektieren sie sogar. Mit höflichem Danke lehnen sie die freundliche Einladung der Patrioten ab, sich massacrieren zu lassen. Sie ihrerseits machen sich mit den Mitteln der Arbeit, der Kultur, der Wissenschaft mehr und mehr zu Herren des gesellschaftlichen Produktionsprozesses, woran sie durch keine Mordwerkzeuge gehindert werden können.

Haben sie erst ihre Hand auf dem Brotbeutel der Nation — und diese Entwicklung kann keine Macht der Welt hindern — so können die borussischen Hungerfelder mit ihren Mordwerkzeugen nichts anderes anfangen, als höchstens sie auffressen, wozu wir ihnen gern geeignete Mahlzeit wünschen.

Seuilleton.

22]

Die Referendarin.

Roman von Karl Busse.

(Nachdruck verboten.)

Tausende von Dichtern erheben jetzt den Klang. Von allen Buben schwanken Laternen und Lampen. Immer enger drängen sich die Scharen. Ein heißer Dunst lagerte über den Häuptern.

„Immer nur heran, mein Herr... die Dame gewinnt, die Dame hat eine glückliche Hand, die Dame nimmt etwas nach Hause. Eine großartige Sache, eine solide Sache, eine Sache fürs Leben! Jeder Wurf nur zehn Pfennig, sechs Würfel eine halbe Mark!“

Peter mußte lachen. „Wie wärs, wenn wir rangieren?“

Und bald standen sie vor dem Tisch. Eine Unmenge Porzellan war an der Rückwand der Bude aufgebaut: Tassen, Teller, Becher, Leuchter und ähnlicher Krampel, alles aus dem Kamischbasar.

Die Referendarin schüttelte den ledernen Becher mit den drei Würfeln ordentlich. Sie strahlte. Auf dem Karussell hatte sie sich gewehrt, als Peter bezahlte. Da hatte er sie erstaunt angeschaut: „Bardon — ich glaubte, darüber spräche man nicht!“ Und sie war schamrot geworden.

Jetzt ließ sie alles gehen. Dreimal hatte sie die Gewinnzahl schon nicht erreicht. „Nennen Sie das Glück?“ sagte sie ein wenig ärgerlich zum Bubenbesitzer. „Ich denke, ich soll eine glückliche Hand haben.“

„Dann spielen Sie man weiter, Fräuleinchen. Das kommt schon Bräute haben immer eine glückliche Hand.“

Sie zuckte zusammen und stellte den Becher schroff hin. „Ich bin keine Braut.“ wollte sie rufen. Sie ließ es. Sie biß sich auf die Lippen.

„Nun?“ fragte Peter, der sich absichtlich umgedreht hatte.

Da würfelte sie noch drei weitere Male, und endlich gewann sie.

Sie selbst sollte sich ausuchen. Ordentlich erregt musterte sie die Gegenstände. Eine weitbauchige Tasse mit Gold, Grün und Blau stach ihr in die Augen. „Zum Angedenken“ stand darauf.

Der Bubenbesitzer pries sie ihr an: fast ungerbrechlich sei sie, ein Brachstück für die Aussteuer. „Und wenn Sie dann mit Ihrem Männchen draus Mokka schlürfen...“

„Geben Sie nur her.“ sprach sie rasch, und die senkrechte Falte erschien auf der Stirn.

„Güßich — nicht?“ fragte sie nachher ihren Begleiter.

„Sch r nett.“ nickte er und fand sie scheußlich.

Aber lieber Gott, woher sollte das Mädel einen besseren Geschmack haben? Von Hause? Er nannte sich selbst einen Esel, daß es ihn überhaupt wunderte.

„Und nun?“

Sie stand in dem weißen Kleide, die eroberte Tasse in der Hand; vor ihm und sah ihn lächelnd an, als dächte sie: „Wohin Sie wollen!“ Mit der freien Hand tastete sie nach ihrem Knoten, der inzwischen noch ein bißchen wuscheliger geworden war. Sie einigten sich schließlich auf das Hippodrom.

Den ganzen Platz mußten sie überqueren, um dahin zu gelangen. Das Hippodrom lag gleich am Wege, der zur Stadt zurückführte. Als sie nebeneinander in lustigem Gespräch auf das große Zelt zuschritten, kam ihnen plötzlich Familie Westerhausen entgegen: der Rat sehr würdig, die

Mätin freundlich watschelnd, Fräulein Inge kühl und vornehm.

Ein Ausweichen war nicht möglich. Peter grüßte also tief — sehr förmlich ward der Gruß erwidert. Er preßte leicht die Lippen zusammen und wandte sich dann absichtlich mit verdoppelter Liebesswürdigkeit seiner Begleiterin zu.

Aber Julie Fischer hatte den Kopf tief gesenkt. Die bunte Tasse zitterte leicht in ihrer Hand.

Sie hatte den Nacken so geneigt, als erwarte sie etwas wie einen Schlag. Sie mochte an Referendar Diekmann denken. Sie fühlte plötzlich den großen Abstand. Sie zitterte und war beschämt und hatte Furcht, daß er sie nun beschämen würde. Daß er sie gleichsam diese ihm doch gewiss unerwünschte Begegnung entgelten ließe. Vielleicht durch eine Miene nur, eine Locomance, eine leichte Verstimmung.

Sie glaubte es nicht, als er plötzlich fast noch lebenswürdig ward. Daß er gerade jetzt, wie sie fühlte, noch respektabler zu ihr sprach. Sie war wie betäubt.

„Jetzt kommt es.“ dachte sie und senkte das Haupt noch tiefer.

Aber da waren sie am Hippodrom. Sie fanden mit Mühe und Not noch zwei Plätze. Peter ließ Bier und Selters kommen, und sie lachten fortwährend über die Reiterversuche der angeheiterten Paare.

Aber während die Referendarin sprach, trank, lachte und ganz bei der Sache schien, stand sie noch immer, in Verwunderung und Benommenheit, im Wann der letzten Begegnung. Oft, wenn sich Peter mit seinem herzlichen Lachen weit vorbog, weil eine behäbige Gemütsfrau gerade freischend vom Pferde rutschte, sah sie ihn verstoßen von der Seite an, als glaube sie noch nicht, daß er es sei. Und sie erschrak, wenn er sich zurückwandte, und mußte sich zusammennehmen, um immer die richtige Antwort zu geben.

In ihrem Erstaunen war eine große Scheu und Demut und Dankbarkeit. Vielleicht hätte er jetzt von ihr per-